

Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verlags-Buchhandlung:

J. Benedikt.

Verantwortlicher Redakteur

L. Säfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Nr. 22.

Wien, Samstag den 15. April.

1848.

In Sachen der Tiroler.

Wien am 11. April. Heute wurde den in Wien studirenden Tirolern die Nachricht mitgetheilt, daß sie von der Landesbeschuß-Deputation aufgefordert werden, ihren Anerbieten gemäß, in die Heimath zu ziehen und das Ihrige zur Vertheidigung des Vaterlandes beizutragen. 1200 fl. sind als Reisegeld angewiesen. Stützen können sie im Lande selbst in Empfang nehmen.

Die Landesbeschuß-Deputation hat, unserer Meinung nach, jenes Mittel ergriffen, welches am leichtesten zum Ziele führen wird. Die Tiroler folgen den Landständen nicht mehr; die Gerichte fordern umsonst zum Ausrüsten auf; selbst die Prediger auf den Kanzeln spornen umsonst an. Es ist das Jahr 1809, welches noch frisch in der Erinnerung lebt, es sind die Versprechungen die man damals gemacht und leider nicht gehalten hat, welche die Tiroler allen Mahnungen entgegensetzen. Sie sind gleichgiltig selbst gegen einen Regierungswechsel, da es ihnen, so sagen sie, unter keiner Regierung schlechter ergehen kann, als es ihnen unter der bisherigen ergangen. Sie glauben nicht an die Geschenke des Kaisers; sie fürchten, daß Alles wieder werde zurückgenommen werden. So schildert ein Brief aus Südtirol vom 5. April die Stimmung des Landes.

Brave Tiroler! wie arg muß man eure treuen Herzen gemißhandelt haben, daß auch nur Einige aus euch so denken, so fühlen konnten.

Zwar ist Jedermann bewaffnet, zahlreiche Patrouillen wandeln allnächtlich herum; aber sein Haus, sein Gut verlassen will man nicht. Und doch ist letzteres dringend nothwendig, um den Italienern ihre Gelüste auf das reizende

Eisack- und Eisackthal zu vertreiben. Immer kühner regen sich die italienischen Sympathien in Welsch-Tirol, besonders in Trient; Anschlagzettel an allen Straßenecken verkünden, daß der Brenner die Grenze des vereinigten Italiens sein müsse. Schon im J. 119 v. Ch. setzten sich die Römer in Trient fest, und begannen von da aus die Unterjochung der Alpenvölker; möge die von Karl Albert verbreitete Freiheit nicht auch von dort aus das Land beglücken.

Soldchen Bestrebungen gegenüber dürften nur großartige, neue Ideen den mächtigen Strom der Begeisterung wach rufen. Die Idee des Deutschtums wird und muß Hilfe bringen. Mühe wird es allerdings kosten, übermenschliche Geduld, unermüdlische Ausdauer. Es ist nicht eine Idee zu beleben und zu kräftigen; nein, sie muß erst vollkommen geschaffen, erst in's Leben gerufen werden. War es ja auf dem Gymnasium zu Bozen ein Verbrechen, das die Ausschließung oder die 2. Klasse in Sitten nach sich zog, ein deutsches Buch z. B. einen Schiller zu lesen. Und wenn dieß von wissenschaftlich gebildeten Menschen gilt, wie wenig deutsche Sympathien werden erst in dem Bürger und Landmanne anzutreffen sein, der in seinem ganzen Leben kein anderes Buch in die Hand bekommt, als den Katechismus, den Kalender, der keine andere Rede zu hören bekommt als eine Predigt, dem der Besuch eines Wirthshauses oder Kaffehauses als maßlose Lieberlichkeit angerechnet wird.

M.

Für die Militär=Ärzte.

Unter dieser Aufschrift hat in der **allgemeinen Theaterzeitung** vom 5. April d. J., Nr. 82, ein Zögling der k. k. Josephinischen Akademie die Petition veröffentlicht, welche die **Schüler der Joseph's-Akademie** durch eine, aus ihrer Mitte creirte Deputation in ihrem Namen und angeblich mit ihnen die **Militär=Ärzte** an Se. k. k. Hoheit, dem Herrn Erzherzoge **Johann** mit der Bitte um gnädigste Fürsprache bei des **Kaisers Majestät** überantworteten.

Gegenstand dieser Petition ist:

1) Eine Reorganisation des ganzen militärärztlichen Standes nach dem auf Verlangen von Sr. Majestät am 7. April 1845 von der Josephinischen Akademie abgefaßten und in Gremio wiederholt berathenen, dem löblichen Hofkriegsrath vorgelegten, aber bisher nicht genehmigten Plane.

2) Aufhebung der Rigorosen- und Promotions-Taxen, so wie gänzliche Abschaffung der Dissertationen.

3) Verkürzung des für die Rigorosanten unentgeltlich zu leistenden Spitals-Dienstes und die Modifizirung desselben, der wissenschaftlichen Bildung entsprechend.

4) Regelung des Studienplanes an der k. k. Josephinischen Akademie, den Fortschritten und Verbesserungen der Universität anpassend.

Obwohl bei diesem Vorhaben guter Wille nicht zu verkennen, riecht das Ganze doch mehr nach Schulstaub, als nach Vorgefühl und geläutertem Durchdrungensein ihrer dereinstigen Bestimmung, und müssen die in Mitleidenschaft gezogenen **Militär-Aerzte** der ihnen zugeordneten Rolle **als ob ihre Ansichten mit jenen der akademischen Zöglinge vollkommen harmonisirt**, um so mehr abdiciren: weil sie von dieser Mission nicht das geringste gewußt . . . ansonsten eine vorausgegangene **gegenseitige Uebereinkunft** die Petitionspunkte zuverlässig anders gestellt und sich zur Aufgabe gemacht haben würde, **Beider Interessen in Sines zu verschmelzen**.

Doch wie den **Studirenden Wiens** in den nunmehr ergebnisreichen Tagen überhaupt, gebührt den **akademischen Zöglingen** im vorliegenden Falle insbesondere das Verdienst: das Gute angeregt, **das Erste freie Wort über die deprimirende, unwürdige, dem Staate schwer verantwortliche Stellung des österreichischen Feldarztes und das dringende Bedürfniß einer zeitgemäßen Reorganisation** gesprochen zu haben.

Wenn man bedenkt, wie der Arzt bei den vielumfassenden, die Blüthe seines Lebens dahin raffenden Studien erst nach unzähligen Aufopferungen und **mannigfachen bedeutenden Auslagen**, wie sonst kein Zweig der Wissenschaften erfordert, an die Pforte seiner praktischen Laufbahn gelangt . . . wenn man bedenkt, wie von dem, seine Dienste dem Staate gewidmet habenden Feldarzte und von seinem rechtlichen Erkenntniß die **wichtigsten**, auch auf das Leben des Soldaten Einfluß nehmenden **Momente, Eintritt und Austritt aus dem Militärverbande**, gerichtsarztliche Erörterungen u. s. f. dependiren . . . wie auf Basis dieses Urtheilspruches der hochgestellte nicht minder, als der niedere Militär seinen Lebensplan bauet . . . wenn man bedenkt, daß der Feldarzt, welcher alle Fatiquen und Gefahren mit den Combattanten theilt, an Ruhepunkte oder Quartiere eingerückt, sterbensmüde und erschöpft erst noch nicht selten an weit entfernten Orten dem verwundeten oder frankten Krieger

Trost und Hilfe spendet, während längst jeder Andere sich labet, ruht oder schläft . . . wenn man bedenkt, wie dem Militärarzt nach — nehmen wir an — **gewonnenen** Schlachten erst im Lazareth ein **zweites Schlachtfeld** sich aufthut und er, der Raftlose, dann abermals hundertfältig einem **bei weitem schrecklicheren Feinde**, dem Hospitalsbrand oder sonstig ansteckenden, zahllose Opfer fordernden Krankheiten entgegentritt, während der stegtrunkene oder seines Lebens frohe Soldat jubelt und jauchzt, . . . wer das bedenkt und mit diesem hohen Berufe, dieser edlen Selbstverläugnung, den namenlosen Mühen und Sorgen die ämtliche Würde, den Gehalt, welchen der österreichische Feldarzt dafür erntet, parallelisirt: wahrhaftig den muß Schauder ergreifen und mit Unwillen wendet er sich von dem Soldaten (hier nicht die Rede vom Gemeinen, der dem Grundzuge der Natur folgend, seinen Helfer in der Noth nicht vergift), der es bisher dulden konnte, daß ein Mann, dem Wissenschaft und Beruf so bedeutsam gestellt, der ihm in körperlichen oder geistigen Zerrwürfnissen, ein milder, theilnehmender, rathender Freund zur Seite gegeben . . . daß dieser Mann, der Feldarzt! auf eine so niedrige, den Segen seines Wirkens erlähmende, ihn dem Hungertuche preisgebende Stufe hinverwiesen ist, . . . Mißbilligung und Schmach resultirt auf die **hochgestellten, einflußreichen Militär's** selbst, welchen — bei sonstiger Umsicht — das anspruchlose aber segensvolle Wirken des Feldarztes nicht entgehen kann und die es auch nicht verachten, sich eben zu diesem Arzte Hilfe suchend herabzulassen: jedoch im Dünkel, Undank, oder aus Vergesslichkeit (Gedächtnißschwäche entschuldigt) **nur daran gedacht, ihn — den Geist und Herz längst dessen würdig gemacht — seiner moralischen Knechtung entbürden zu helfen.**

Unter solchen Umständen also ist eine **entsprechende Besserstellung** des österreichischen Feldarztes nicht nur längst zeitgemäß, sondern sie ist **Pflicht der Regierung, die nicht länger mehr wortbrüchig sein kann** und jene, bereits vor fünf Dezennien promulgirten, seither oft wiederholten Verbesserungen doch endlich einmal ins Leben rufen muß.

Sonach sollte allerdings jener, im 1. Punkt der Petition erwähnte Reorganisationsplan vom Jahre 1845 in so ferne **ohne weitere Verkürzung unbedingt volles Zugeständniß** finden: als die hierin beantragten Verbesserungen die Grenzen der Bescheidenheit und Mäßigung gewiß nicht überschreiten. (Schluß folgt.)

Einiges über theologische Studien.

Der größte Mißgriff in den theologischen Studien ist ohne Zweifel der gänzliche Mangel einer Predigerschule. Der Hauptwirkungskreis des Priesters ist doch die Kanzel, und gerade in diesem Fache überläßt man den Kleriker ohne aller Hülfe, ohne aller Anleitung der Selbstbildung. Daß dieß nur feltene Talente vermögen, lehrt leider die traurige Erfahrung. Ich wette hier nicht bloß auf die Landkirchen, sondern auch auf viele Prediger der Stadt hin. Könnte denn nicht ein tüchtiger Kanzel-Redner besoldet werden, der den jungen Klerus mit den Kunstgriffen der Rhetorik bekannt machte, der sie theoretisch und praktisch bilde? Doch da erhebt sich gleich ein alter Stammgast des Conservatismus, dem der Zopf vor Zorn wackelt, und schreit mit freischender Stimme: „Keine Reform, keine Neuerung, nur Alles beim guten Alten lassen. Zu was bedarf die Religion Christi erst der Redekünste? Ist sie nicht an und für sich schon überzeugend und begeisternd? — Ja sie ist es für den klaren Denker, wenn ihm die ewig wahren Dogmen ja selbst nur mit der Feder kalt dahin gestellt werden. Nicht aber so bei dem Volke: — und von diesem muß wegen seiner Mehrzahl hier die Rede seyn — bei dem tritt die Ueberlegung in den Hintergrund, zu dem Volke geht der Weg nur durch das Gemüth. Dieses aber muß, um einen Eindruck zu erhalten, nothwendigerweise durch eine kräftig eindringende Sprache angeregt werden, was die Rhetorik unerläßlich macht.

Ich will schweigen über so vieles andere Nothwendige und Nützliche, wodurch der Priester auch bei Gebildeten Eingang findet; und ihm verschafft hier seine Bildung Achtung, wenn es die Religion, wie es leider häufig bei jener Klasse von Menschen der Fall ist, nicht mehr vermag. Und weiß er diese Achtung gehörig zu benützen, bei Gott! so kann er unendlich Viel für das Heil dieser Menschen und die Religion wirken. Denn unwiderstehlich dringt sich da der Gedanke auf, sollte der Mann, dessen Wissen ich achte, sich in seiner Ueberzeugung so weit verirrt haben, oder ist vielleicht doch die Lehre, deren Verkünder er ist, die eine wahre und ewige? — Aber wie antwortet der mittelalterliche Schlenbrian dem innern Drange nach Ausbildung, zu welchem sich noch überdieß die dringendste Nothwendigkeit gesellt? „Wozu dieß Alles? —“ indem er mit jener jesuitischen Verdummungsmiene gen Himmel weist — „dort ist das Ziel deines Strebens, dort dein Endzweck.“ Wohl wahr,

doch hier einseitig aufgefaßt: Nach diesem Principe hätten ja wir und Alle schon viel, zu viel gethan, da genügte es das Vater unser und die 10 Gebote zu kennen, und unsere Bestimmung ist erfüllt.

Dieses Zurückhalten von Wissenschaften ist, genauer genommen, nicht einmal klug. Es hat sehr den Schein, als müßte sich die christliche Lehre vor dem aufgeklärten Geiste fürchten. Zeigen aber die theologisch-polemischen Schriften, besonders der neuesten Zeit, nicht das Gegentheil? Wo liegt denn der Grund des Verstummens so vieler Theologen bei den geringsten Einwürfen? Eben in obgenannter Nichtbildung. Streiter der Jetztzeit lassen sich nicht mit Schriftstellen beschwichtigen, denn dadurch leitet man sie oft nur auf die absurdeste Verläugnung des Urprinzipes, der Fortdauer des menschlichen Geistes u., wie ich es schon selbst erfahren.

Sie wollen Vernunftgründe, und wir haben sie ja, nur kennen und anwenden muß man sie lernen. Es könnte gut, es könnte sehr gut seyn; doch es ist und wird noch länger nicht gut seyn. — Wer die Verhältnisse kennt, wird wissen, bei wem die Ursache liegt. F. —

Tschechen und ihre Sprache.

Ein Ungenannter spricht in dem Tageblatte „die Constitution“ — und zwar in dem Aufsatze: die Tschechen und ihre Sprache — von ungerechten Forderungen der Tschecho-Slaven.

Was mag wohl die Ursache des Aufsatzes sein? Vernünftiger Weise keine andere, als entweder Nationalhaß oder eine Besorgniß um die Rechte der Deutschen in Böhmen. — Das Erstere will und darf ich bei keinem gebildten Oesterreicher voraussetzen, um so weniger bei dem geehrten Herrn Verfasser dieses Aufsatze, der in der Glut der Vaterlandsliebe seine gebildete Feder der Wohlfahrt des Vaterlandes, der Volkserziehung widmet; ich kann es nicht voraussetzen, weil wir an jenem Tage der Gefahr im Landhause gegenseitig allem National- und Religionshaße mit tausendstimmigem Rufe abgeschworen, und diesen Schwur eine Stunde nachher heilig besiegelten als Slaven-Blut und Deutschen-Blut, Juden-Blut und Christen-Blut vermischt auf dem Altare des Vaterlandes floß. — Also war es Besorgniß um die Rechte der Deutschen in Böhmen? Eine solche Besorgniß kann sich nur auf eine Gefahr drohende Aeserung durch Wort oder durch That gründen. Was das Erstere betrifft, so kann sich der Verfasser wohl nicht auf die Aeußerung irgend eines Einzelnen stützen, sondern auf die der ganzen

czecho-slavischen Nation, indem eine wahre Gefahr nur von dieser Seite kommen könnte. Als eine vollkommene und vollständige Aeserung über das Streben und die Wünsche derselben kann man die beiden Adressen der Böhmen betrachten, — die der Abgeordneten des Königreichs Böhmen mit Uebereinstimmung des Markgrafthums Mähren und des Herzogthums Schlesien und die der Studierenden Prags. Sie enthalten das Verhältniß der beiden Nationen dieses Königreiches gegen einander, Verhältnisse, die als die sehnlichst erwünschten von beiden Nationen bekräftigt und Sr. Majestät zur Würdigung vorgelegt wurden. Ich will nicht untersuchen, ob es einem gebildeten Manne gezieme in jenen heiligen Akt der Sicherstellung der socialen Verhältnisse beider Nationen den Samen der Zwietracht zu säen! Der Herr Verfasser muß diese Petitionen des Königreichs Böhmen entweder gar nicht oder schlecht gelesen, entweder gar nicht oder schlecht verstanden haben, wenn er von einer Ueberordnung der slavischen Nation über die deutsche in Böhmen spricht. Frei soll sich jede Nationalität entwickeln können — ist das Lösungswort aller Slaven; durch obigen Grundsatz würden sie ihrer Maxime selbst zuwider handeln.

Der Herr Verfasser hält es für ungerecht, wenn man von den Beamten, die in Böhmen angestellt werden sollen, die Kenntniß der beiden Landes Sprachen verlangt; denn es sei unbillig, von Beamten, die in rein deutschen Bezirken angestellt werden sollen, die Kenntniß der czechisch-slavischen Sprache zu fordern, eben so wie es ungerecht wäre, von den Beamten der rein czechisch-slavischen Bezirke die Kenntniß der deutschen Sprache zu fordern. — Was will der Herr Verfasser damit sagen? Vielleicht, man solle an die deutschen Beamten keine höheren Anforderungen machen, als an die slavischen? Weil man also von den Beamten der slavischen Bezirke die Kenntniß der deutschen Sprache nicht verlangt, solle man auch von denen der deutschen nicht die Kenntniß der slavischen Sprache fordern. Allein das Erstere ist nicht wahr. Glaubt er, man könne Beamter werden, ohne deutsch lernen zu müssen? Ja, nicht einmal ein elender Schulgehülfe, dessen jährlicher Gehalt auf einen lumpigen Noth nicht ausreicht, kann man werden, ohne zuvor deutsch gelernt zu haben, indem jede höhere Bildung dem Slaven der österreichischen Monarchie nur auf diesem Wege beigebracht werden darf! Sind wir Fremdlinge? Oder zahlen wir nicht auch unsere Steuern auf die Hauptschulen, Gymnasien und Universitäten und zwar reichlicher als unsere deutschen Brüder? Da die slavische Bevölkerung des Kaiserthums Oesterreich alle andern Nationen an Zahl übersteigt, der Deutsche aber nicht einmal die Hälfte unserer

Anzahl erreicht, und Oesterreich, im wahren Sinne des Wortes ein Slavenstaat ist, warum soll die deutsche Sprache ein Privilegium haben? Und unter welchem rechtlichen Titel erwarb sie es? — Ja, man erlaubte es nicht, in Prag eine Gewerbschule für die slavischen Unterthanen zu errichten, die blutjung zur Erlernung eines Handwerkes in die Fremde geschickt werden, wo sie verwahrlosen, ihre Muttersprache vergessen, eine neue aus Mangel eines gründlichen Unterrichtes nicht erlernen, keinen Religionsunterricht erhalten, so daß, wenn sie etwa heiraten sollen, sie nicht einmal ein „Vater unser“ mehr beten können! Man betrachte nur die Erziehung eines böhmischen oder mährischen Knaben bei einem Handwerker in Wien, und man wird sehen, daß jener Knabe, der rein und unverborgen von der thränenden Mutter nach Wien gelassen wurde, nach Verlauf von acht Jahren die Schande und der Kummer seiner Mutter, die Schmach seiner Nation wird. Ich glaube übrigens satfsam gezeigt zu haben, daß nicht nur der Deutsche und der Deutschgewordene das Privilegium bestze, zu Aemtern jeder Art, auch zu dem niedrigsten Schreiberdienste zu gelangen.

Vielleicht will aber der Herr Verfasser diesen Grundsatz erst anrathen, einen Grundsatz, das Königreich Böhmen hinsichtlich der Beamtenbildung so zu organisiren, daß man in rein slavischen Bezirken bloß die Kenntniß der slavischen Sprache bedürfe? — Um eine Organisation der Beamtenbildung haben die Böhmen beider Nationen Se. Majestät bereits gebeten, und der Herr Verfasser käme zu spät mit seinem Rathe. Allein wir sind keine Tschomanen, für welche uns der Herr Verfasser erklärt, sondern er ist es, da er uns zu obigem System anrät, das nur eine erhitzte Phantasie gebären kann. Wir wollen deutsch lernen, und jeder, der Beamter in Böhmen werden will, muß deutsch lernen, aber — auch slavisch! Wir sind durchaus nicht der Meinung des geehrten Herrn Verfassers, daß man in rein slavischen Bezirken mit der Kenntniß der slavischen Sprache ausreiche. Wir kennen den Verkehr der beiden Nationen dieses Königreiches unter einander; auch ihn müssen wir berücksichtigen. Soll denn der deutsche Unterthan, wenn er im slavischen Bezirke eine Rechtsstörung erlitten, daselbst kein Recht finden können, außer wenn er sich die Kenntniß der slavischen Sprache angeeignet hätte? Ist es also besser, mittelbar alle Einwohner Böhmens zur Erlernung einer Sprache zu zwingen, als unmittelbar bloß Einige? Besser, daß sich der gemeine Mann als der gebildete mit Sprachlernen beschäftige? Außer diesem stehen die Behörden noch in einer tausendfältigen Verbindung unter

einander, wo denn der Beamte des slavischen Bezirkes nothwendig der deutschen Sprache kundig sein muß — aber auch umgekehrt.

Es müssen bei den Aemtern in den slavisch-deutschen Ländern der österreichischen Monarchie beide Landes Sprachen geführt werden, weil Unterthanen nicht den Aemtern, sondern die Aemter den Unterthanen angehören, — Unterthanen, die sie mit ihrem sauren Schweiß bezahlen, — und weil sodann sich nicht der Unterthan dem Amte, sondern das Amt dem Unterthanen accomodiren muß.

Aus Allem erhellet, daß sich der geehrte Verfasser seinen Aufsatz ersparen konnte. Denn in unseren Tagen thut es wahrlich nicht noth, daß Schriftsteller, die Volkserzieher und Volksaufklärer sein wollen, Nationen gegen Nationen hegen. Ohnehin hat der Volkshass der Deutschen gegen die Slaven in unserer Zeit den Zenith erreicht, der Deutsche wagt es uns mit dem Ausdrücke zu verhöhnern: Es stinke ihm vierzehn Tage aus dem Munde, wenn er ein böhmisches Wort gesprochen. Doch dieß spricht nur der Ungebildete! Allein der geehrte Herr Verfasser spricht auch zum Ungebildeten, und er überlege sich ein anderes Mal, was er schreibe. —

Obgleich ich gerade kein Böhme, jedoch ein Slave bin, so konnte ich es nicht dulden, daß man mit dem Slaven in Böhmen wie mit einem rechtlosen Dinge spricht, ich wartete, ob sich niemand dagegen erhebt, und wartete umsonst. Drum fordere ich den Verfasser dieses Aufsatzes bei seinem deutschen Blute, wenn er ein deutscher oder nicht etwa ein slavischer Vaterlandsverräther ist, sich im oberwähnten Tagesblatte gehörig zu erklären.

Von einem Juristen, —

einem Mitgliede der Nationalgarde.

Die Anstalten und die niederösterreichische Regierung! —

Sowohl in humaner als in finanzieller Beziehung verdienen, die verschiedenen der niederösterreichischen Regierung unterstehenden Anstalten, die besondere Aufmerksamkeit der Nation und deren Vertreter. Eine der Anstalten, welche von Seite der niederösterreichischen Regierung — stets zu wenig ins Auge genommen wurde, ist das Verschamt (Leihamt) für die untern Volksklassen insbesondere — wichtig, diese Anstalt soll den Bedrängten in den Zeiten der Noth — solche Vorschüsse auf Effekten oder Prätiosen zu machen im Stande seyn — welche wenigstens einen größeren Theil des Werthes gleich kommen — ein Fall aber welcher selten, ja fast nie geschehen kann, — nicht daß vielleicht die betreffenden Schätz-

meister und Kassire daran Schuld tragen — sondern weil das betreffende Geld nicht in jener Quantität da ist, um mehr auf die selbst werthvolleren Pfänder geben zu können.

Große Pfänder werden bei Prätiosen auf mehrere Theile getheilt — und daher unter mehrere Verseherleute vertheilt, wodurch die Partheien vermehrt — und so bei der verhältnißmäßig geringen — ja zu geringen Zahl der Beamten — (in diesem Amte gewiß!) — die Amtshandlungen erschwert, und die Geduld der Partheien, auf eine Feuerprobe gestellt wird — ! — welche noch dazu diese Verzögerungen größtentheils dem Amtspersonale leider zuschreiben. Zugleich sind die untern Beamten dieser Stelle, deren Verantwortlichkeit und Amtsgeschäfte bei weitem wichtiger und größer sind — als anderer, (deren Hauptgeschäft in Abschreiben größtentheils nur besteht) mit den erbärmlichsten Gehalten und den mindersten Quartiergebern von 40 fl. jährlich versehen — ! —

Das Leihamt, eine in humaner sowohl als in finanzieller Beziehung — so wichtige Anstalt, sollte längst schon als Nationalanstalt! — in welcher die ärmere Classe — ihr bestes von bitterer Noth gedrungen aufbewahrt — von Seite der Landesstelle einer viel größern Aufmerksamkeit gewürdigt worden seyn als es bisher geschah. Das Publikum, so wie die Anstalt selbst könnten nur dabei gewinnen, wenn diese „Nationalanstalt“ der k. k. priv. Nationalbank untergeordnet würde! — Möge auch auf dieses Institut vom Ministerium des Innern ein besonderes Augenmerk baldigst gerichtet werden, in unserer so gefährvollen Zeit, wo es von höchster Wichtigkeit ist, die untern Classen nach größter Möglichkeit — befriedigen zu können. Die Trennung des Versagantes von der niederösterreichischen Regierung möchte wohl bessere Früchte tragen — als die der Versorgungshäuser und der Armen-Institute bis jetzt gethan hat! es dürfte diese Trennung um so erwünschter seyn, als eben die Regierung den Vorstellungen des dormaligen Amtsvorstandes bis jetzt nur wenig Gehör gewährte, und auch mit dem Zubau an Lokalitäten vielleicht? wohl etwas gethan? — keineswegs aber den eigentlichen Uebelständen abgeholfen ist. Daß vorkommende Uebelstände nicht von dem Personale der Anstalt herrühren — wird schon dadurch ans Licht gestellt, weil es weder der betreffende Amtsvorstand an Vorstellungen fehlen ließ — noch die übrigen Bediensteten! Mangel an Amtseifer haben! — da sie von frühen Morgen bis spät Nachmittag — ja bis Abends ihren schweren und verantwortlichen Amtsgeschäften thätigst obliegen. — ! —

Möge doch der betreffende Referent — an solchen Tagen, die sehr häufig sind — die Anstalt besuchen — wo hunderte von Menschen auf die Paar Gulden warten — welche sie auf ihre verpfändeten Sachen bekommen, um die Miete! oder Schulden zu bezahlen, oder sich die unentbehrlichern Bedürfnisse davon zu schaffen, nicht aber an einen Sonnabend — wo es zwar auch Arbeiten in Fülle gibt — aber die Lokale doch nicht von den Parteien überfüllt sind. —

Wie hochwichtig die Anstalt ist — wie die Folgen bei den Fortbestand von Nebelskänden daselbst sein dürften! sieht jeder Denker ein, und es ist mit Zuversicht zu erwarten — daß diesen baldigst von Oben her abgeholfen wird.

Ein Beamter.

Meteorologische Beobachtungen am politischen Horizonte.

Wetterleuchten am 6. April.

Etwas wegen Concerten und Akademien, Handel und Gewerbe.

Es sind jetzt 18 Jahre, daß ein finsterner, ein schrecklicher Gast an die Thore der Städte, die Pforten der Häuser, die Thüren friedlicher und noch glücklicher Menschen klopfte, und wo seine weiten schleppenden Gewänder auch nur die Schwelle streiften, floßen Thränen und erschallte Klagelaut der Verlassenen! der entseztliche Gast war — die Cholera! damals schrieb Strauß seine reizender Walzer „Suite“. Heter auch in ernster Zeit und man ward heter, die Thränen trockneten, die Uebriggebliebenen freuten sich des Lebens und hatten sich auch dessen zu freuen, denn es ward eine rührige, thätige, rege und frische lebenskräftige Zeit.

Dies Mustzieren war damals nothwendig und zeitgemäß, wo es galt Wunden zu heilen die eine Pest geschlagen, und wo mit der verschwundenen Todesense auch jedes Leid und jede Sorge abgethan war. Heute, jetzt nach diesen 18 Jahren donnerte ein anderer Himmelsgeist an die Pforten der Welt und sie sprangen! Die Freiheit! die Himmelkönigin mit ihrem völker- und menschenbeglückenden Hofstaat! Diese Königin der Herrlichkeit zu fetiren brauchen wir keine arrangirten Feste, Gelegenheitsgeschichten und dergleichen, denn sie selbst ist ihr größter Panegyrist, und wird verstanden erfaßt und geht schnell genug in Volkes Saft und Blut über, auch ohne Erklärung im Kostume, griechisches Feuer und musikalische Sauce.

Und um so weniger ist's noch an der Zeit sich unzeitigem Sinnenrausch

hingugeben, noch stehen wir vor der räthselhaften Zukunft. Wir sind einge-
drungen in den Tempel der Freiheit, aber wir stehen noch erwartend vor dem
verschleierte Bild, und wissen nicht ob der Schleier noch gelüftet, und ob nicht
fanatische Baalpriester die Himmeltöchter mit einer Höllengeburt vertauscht?
Wir wissen es nicht, ob wir an dem Diebestal der Göttin in Sonnenstrahlen das
Wort „Segen“ oder in Flammenschrift das Wort „Fluch“ lesen werden.

Ja, wenn es einmal ganz errungen, wenn Alles was noch noth thut,
und werden muß, erreicht ist, wenn die Arbeit im Weingarten des Herrn
ganz bestellt, alles Unkraut ausgerodet, alle Wasserzweige weggeschnitten, unsere
junge Rebe an den gewaltigen Stamm der deutschen Eiche geschlungen ist —
dann! ja dann wollen wir uns mit euren Hekatomben, mit euren Ovationen,
mit euren Festspielen und Triumphliedern befreunden, dann wollen wir uns
mit euch in den Strudel jubelnder Lust und Freude stürzen. Bis dieß aber
geschehen, bis nicht jede Volkslebensfrage gelöst, bis nicht alle Herzen für die
Freiheit gewonnen sind, bis nicht das Vertrauen zwischen Regierung und Volk,
Volk und Regierung in seiner ganzen Felsenfestigkeit hergestellt ist, so lange
man nicht Augen genug um zu sehen, Ohren genug um zu hören hat, was
noch altem Sauerteige um uns herumflabt, was noch von altem Zunder um
uns herum keifert und glimmt, was noch tagtäglich zur Entfremdung der Ge-
müther, zur Erkaltung patriotischer Gesinnungen, zur Aufreizung der Stände,
der Nationen gegen einander, zur Verdächtigung und Verläumdung derer die
es wahrhaft mit dem Volke und dem Kaiser meinen, von einer im Finstern
schleichenden Reaktions Parthei gesprochen und gethan wird — so lange sollt
ihr uns nicht mit euren Spielen und Scherzen zerstreuen und Zeit und Geld
der großen Volksache rauben. Fort mit dieser Maske des halben Erträ-
niß=Opfers für einen wohlthätigen Zweck, jetzt in dieser Zeit — wo es nichts
mehr halbes geben darf! Ganz — Alles ganz — oder gar nichts!

Es ist noch Großes zu lösen und Heiliges zu erfüllen — vor allem von
dem Vielen — Ordnung der industriellen und merkantilen
Wirren! So lange diese nicht gehoben, diese nicht für immer beseitigt, so lange
ist nichts — nichts zu hoffen von dem, was Sprachgebrauch und Staats-
wissenschaft — **Völkerglück** nennen.

So lange lernt der Student, und lehrt der Professor nutzlos für sich —
frei! so lange steht der Nationalgarde nicht gegen einen äußern Feind
oder ihr gutes Recht in Waffen, sondern als eine wohlfeile Soldateska zum

Schutze und Schirm der Adels- und Geld-Aristokratie da, so lange wird ein verantwortliches Ministerium in seinen erfolglosen Arbeiten nichts zu verantworten haben als allenfalls den Namen, so lange wird eine Constitution nicht gegeben werden können, weil ihr der Zweck fehlt für den sich ihre Gesetze und Ordnungen segensreich erheben sollen — ein thätiges Volk! so lange wird die freie Presse kein Volk finden, das sie für Belehrung und Unterhaltung belohnt und belohnen kann, kurz so lange haben wir das Heilmittel für die erkannte Krankheit und somit die Genesung nur in die Hand genommen, nicht aber den Lebenskelch geleert, bis nicht, ich sage es nochmals, die industriellen und merkantilschen Wirren, die natürlichen und die künstlich gemachten gelöst sind! bis der gegenseitig gehegte Fabrikherr und Arbeiter nicht zu ihrer früheren Thätigkeit, der durch politische falsche Weisfagungen verwirrte Handelsmann an seinem spekulativen Betrieb zurückgekehrt, die durch beängstigende Machinationen verschlossen gehaltenen Geldquellen sich nicht dem Kredit eröffnen, und die alten kreditmordenden Statuten der öffentlichen und privaten Kreditanstalten, berechnet für die Interessen und den Nutzen einer Bande von Monopolisten nicht reformirt — sondern radikal resoltirt sind — so lange keine Besserung und Aenderung!

Geschieht dieß nicht, geschieht dieß nicht bald, sey es durch Einsicht aller Einzelnen, sey es durch die Energie der Regierung — denn man muß auch den Muth haben für das Volk — der Regierung verantwortlich seyn zu wollen — so gehen wir, so geht der Staat unerrettbar seiner Auflösung — dem letzten Zwecke, dem einzigen Mittel der vertriebenen Macht das Ruder wieder in Händen zu bekommen — entgegen.

Omne regnum in se ipsum divisum desolabitur!

Wir aber die wirs ehrlich meinen mit der Freiheit, dem Volke und dem Kaiser, wir müssen unaufhaltsam durch die Strassen Ninives wandern und mit dem Propheten Jonas rufen: „Noch 40 Tage und Ninive ist zerstört!“ Noch 40 Tage und das Kosmos-große Ninive der Freiheit ist für uns zerstört — durch Sorglosigkeit oder Verrath!

Seyd auf der Huth! Seyd auf der Huth!

Kömmy.

Verona 20. März 1848.

II. Brief. Lieber Ernst!

Du erinnerst dich der Briefe, die ich dir schon nach Vodi schickte, mit Schilderungen über das Exercieren und das Bewaffnen der Leute u. s. w. Nun wird

endlich die Postzeit zu spät einsehen, daß diese Angaben, die man ganz unberücksichtigt ließ, Wahrheit enthielten. Nun ist Alles uns, und wir verdanken die Erhaltung der Stadt Mailand für die Monarchie einzig allein der Einsicht des Feldmarschalls und der Tapferkeit der Truppen. Der Hauptmann Hugn kam hier durch als Kourier nach Wien. Er war in der Festung, hatte die Berichte gehört und bei seiner Abreise, um 11 Uhr Abends am 18. hatte er die ganze Unordnung gesehen die in der Stadt herrscht. In Broletto werden die zwölfpfündigen Kanonen brav gewirthschaftet haben; er kannte aber den Ausgang nicht, da der Feldmarschall ihn abschickte, als er des Sieges gewiß die Soldaten auf den Plätzen bivouaciren ließ. Hugn sagte, daß 40 Soldaten gefallen und viele verwundet seien. Alle Gefangenen sollten erschossen werden. Casati und Herzog Litta die auch darunter sein sollen, nicht ausgenommen. Das Kriegsgesetz ist gestern nach Mailand, durch einen Offizier mit 2 Schützen abgeschickt worden. Heute um 2 Uhr kann es schon publicirt und in Thätigkeit sein. Das ist das einzige Mittel. Man muß zugeben, daß die Mailänder alle Schuld selbst tragen. Der Feldmarschall hat genug Geduld mit ihnen. Wenn wenigstens eine hübsche Portion von ihnen geblieben wäre; das wird ihnen doch ein wenig Respekt vor den Truppen einflößen. Die Soldaten werden gewiß beim Stürmen nicht sehr glimpflich zu Werke gegangen sein. Sehr gut, Casati ist ein wahrer Hundsfott. Die Post von Mailand kam weder gestern noch heute an. Auch kein Kourier. In Venedig nimmt Alles eine feindliche Wendung. Hier wird sehr viel geschrien, und Gerhard fürchtete wegen der Mailänder Begebenheiten, daß sich hier das Gerücht verbreitete, der Feldmarschall sei mit der ganzen Garnison im Kastell eingesperrt, und die Mailänder Sieger. Aber es ist schon 2 Uhr, und es scheint, als wenn nichts vorkommen würde. Der Feldmarschall hat geschrieben, daß man unter guter Eskorte die Munition (hier folgt ein unleserliches Wort) Kanonen und Haubitzen zur Kompleirung nach Mailand schicken möge. Wenigstens kennen die Mailänder in diesem Augenblicke die Musik der Zwölfpfünder. General Woyne und Prelot waren noch in der Burg. Sie müssen einen schönen Schrecken überstanden haben. Das italienische Grenadier Bataillon muß in Brescia viel Excesse begangen haben, und ganz die Disciplin aufgehört haben. Die Leute vom Regiment Haugwitz sagt man, gehen Arm in Arm mit den Einwohnern, und sind verbrüderet mit ihnen, so daß man von dem Regiment nichts Gutes erwarten kann. Man sagt hier, daß sie verweigert haben Feuer zu geben, es ist aber bis jetzt noch nicht dahin gekommen, kann aber geschehen. Ich möchte

jetzt Mailand unter meine Fäuste bekommen. Auch in Parma muß Unordnung herrschen. Am selben Tage sollten auch die Piemonteser Parva besetzen, aber bis jetzt thaten sie es nicht. Nach allen bis jetzt hieher gelangten Nachrichten dürften in Mailand die Landleute nicht eingebredungen sein, übrigens würde der Feldmarschall sie schon zu Paaren treiben. In Wien muß die Ruhe noch nicht hergestellt sein; denn es scheint als wolle der Hof weggehen und die Stadt dem Militär überlassen. Das wäre gewiß das einzige Mittel die Stadt in Ordnung zu bringen. Aber ich glaube, daß man eher geneigt ist Concession zu machen als Strenge zu üben.

Nun haben wir eine Konstitution, in Folge welcher wir nicht mehr im Civil dienen können, und das Militär verliert seinen Rang. Was sollen wir anstellen frage ich. Erst heute sagte mir der Papa im Geheimen, und er sagte es weder der Mama noch dem Heinrich, daß sobald ein Bischof die Ruhe hergestellt ist, er seine Stelle niederlegen, und sich aufs Land zurückziehen, und sein Alter vorschützen würde, um nicht unter der Konstitution zu stehen. Aber ich, was soll ich anfangen? Nichts. Ist's im Civil nichts mehr für mich, so gehe ich auch zum Militär, um mich bei der ersten besten Gelegenheit niederschließen zu lassen, dann brauch ich an das Uebrige nicht zu denken. Das müssen wir unserm Weiber-Regiment anthun. Einen zum Kaiser, einen zum Thronerben, einen übermüthigen Knaben als Erbprinzen, und hinter diesen die Kaiserin Mutter, Sophie Tabarro und Alle (hier folgen einige unleserliche Worte). Auf diese Art und durch diese Leute, wird die einst starke Monarchie zusammenstürzen. Metternich ist entflohen, Kollowrat und Dunkel Ludwig und wahrscheinlich auch die andern Minister werden sich zurückziehen, man wird keine andern finden, ohne neue Concessionen zu machen, und so werden wir in einen Abgrund stürzen, der uns Alle zer schlagen wird. An einen solchen Gang der Dinge denkend, stehen einem wie gesagt die Haare zu Berge. Es fehlt nichts, als daß uns noch Rußland das versprochene Geld verweigere, und uns den Krieg erkläre, dann können wir dem Kaiser Adieu sagen, und uns als Citoyers in die Bürgerwache einschreiben lassen. Morgen kommt das Regiment Fürstenwerther an und das deinige marschirt nach Brescia; es wird ein Bataillon aus dem Banat ankommen, und die Brodianer an den Po marschiren. Die Civica macht schon Patrouille mit ihren verrosteten Flinten. Zwei Herren, unter welchen auch Justiz, die aus den Dienst getreten waren, sich den Grad vorbehaltend, haben jetzt quittirt um in die Civica einzutreten. Sie machen des Tags sehr fleißig die Runde

— wenn es nicht regnet. Den ganzen Tag hört man nur schreien: es lebe Italien, die Freiheit, und liberale Lieder singen. Im Haus haben wir auch zwei Wachen von ihnen. Heut forderten sie schon, an jedem Thor des Kastells einen Wachposten aufzustellen, und man sagt daß statt 400 schon 1500 bewaffnet seyen, welche bei der ersten Gelegenheit gegen die Truppen agiren werden. Du sollst sehen, wie erbittert Feldmarschall-Lieutenant Gerhard über alles das ist. Radetzki wird seine Freude an der Civica haben. In diesem Augenblicke kommen Nachrichten an von neuen Unruhen in Venedig, Trient und Roveredo, aber man weiß noch nicht, was eigentlich vorgefallen. Leb wohl. Ich schliesse, denn ich muß spazieren gehen; schicke meine Briefe diesen und den gestrigen an Sigmund, denn ich habe nicht Zeit auch an ihn zu schreiben.

Reiner.

An die Wächter der bürgerlichen Ordnung,

an Alle, und insbesondere an die Nationalgarde, — die Uniformirung der Letzteren betreffend.

Verschwendung ist meistens Leichtsinns, sie kann bei dem Einzelnen einen gewissen Anstrich von Liebenswürdigkeit haben, allein sie ist, wenn dabei das öffentliche Volk theilhaftig ist, verderblich und eben darum ein Verbrechen, ein desto größeres, je entbehrlicher das leichtfertig verschleuderte Gut, und je größer, je allgemeiner das Bedürfnis nach demselben, und je mehr durch die Verschwendung das Verlangen nach dem vergeudeten Gute nun angeregt worden ist.

Ein solches unentbehrliches Gut ist Beschäftigung für unsere Arbeiter, entsprechender fortdauernder Erwerb für ihre Verwendung, und angemessener Lohn für ihre redliche Thätigkeit.

Die Uniformirung der Nationalgarde biethet hier eine glücklich geschaffene Quelle lange anhaltender Befriedigung dar, wenn man aber rücksichtslos und unbedachtsam die Quelle mit Einem Male ausschöpft, dann wird man in einer nahen Zukunft bitter zu bereuen haben die verschwenderische Uebereilung.

Ich protestire dagegen mit aller meiner redlichen und wohlmeinenden Ueberzeugung; ich bitte Diejenigen, die in dieser Sache eine entscheidende Stimme zu erheben und Einfluß zu machen berufen sind, ich bitte die bei Allem, was ihnen werth sein mag, bei ihrer Liebe zum Vaterlande, bei ihrer Theilnahme an den Geschicken des Arbeiters, nicht mit einem Male die Uniformen zu betreiben, sondern dafür Sorge tragen zu lassen, daß nach Berathung der Bezirks- und der

Compagnie-Commandanten die Uniformirung in solche Zeiträume eingetheilt werde (z. B. compagnieweise im jedem Bezirke auf 4 Wochen bestimmt), damit ein nachhaltig befruchtender Regen und nicht ein im Sturme einherbrausender Platzregen mit allen seinen Schäden werde für die dabei beschäftigten Arbeiter.

Wien. 13. April 1848.

Prof. Dr. Jos. Neumann.

Herr Direktor Schiffner!

(Siehe früher: Konstitution, Blatt Nr. 18, 11. April 1848, letzter Aufsatz).

Wie es einem Ehrenmanne geziemt — mit offenem Visir — trete ich in die Schranken, und werfe Ihnen als Fehdehandschuh die Frage hin: Ist es Ihnen gefällig, daß ich, der Unterzeichnete, die Besetzung der im Oktober 1847 erledigten Stelle eines k. k. Findelkinderaufsichters mit jährlichen 400 fl. C. M., um welche ich mich in Competent zu setzen mir die Ehre gab, öffentlich bespreche? Wenn — ja! so soll der Turnierplatz, dieses Volksblatt sein. — Ich werde durch den heiligen Anwalt der von despotischer Willkühr mit Füßen getretenen Menschheit, durch die von unsern unsterblichen Monarchen gnädigst geschenkte freie Presse, vor das öffentliche Forum des unbestechlichen Richters zwar nicht ein grobes Verbrechen bringen; ein solches zu verüben, ist ein Bureaufraz wie Sie viel zu klug; sondern ich werde Ihren eigenen Worten zufolge der Pflicht jedes ehrlichen Mannes bei bestehender Pressfreiheit nachkommen, und nur eine reine — nackte — ungeschmückte Wahrheit erzählen, und jeder ehrliche Deutsche wird leicht entscheiden, ob ich den Schein der Menschenfurcht oder der Nachsicht mehr gefürchtet habe. Vorläufig erinnere ich Sie nur an mein Gesuch mit 19 Dokumenten, und frage Sie, ob Sie dieselben auch gelesen haben? ? Welch gerechter Grund Sie hinderte, mich in die von Ihnen zu bestimmenden Terna zu setzen? und ersuche Sie, sich bei Gelegenheit die Mühe zu nehmen, den Herrn Dr. Raspi, dem die besetzende Behörde die Stelle verlieh, selber zu fragen, wem von uns beiden er selbst in Hinsicht wissenschaftlicher Ausbildung den Vorzug geben würde? Zu Ihrer Beruhigung muß ich bemerken, daß ich seit dem Jahre 1828, in welchem ich demselben die Geometrie privatim vortrug, in gar keinem engerem Verkehre stehe; daß ich also auf sein Urtheil keinen Einfluß nehmen kann. Was Sie aber in Betreff meiner Moralität vielleicht heben zu können vermeinen, dieß fordere ich Sie auf, hier öffentlich vorzubringen, aber bemerkt, mit Angabe der Quellen, die Ihnen vermöge Ihrer hohen Stellung gewiß rein und lauter geflossen haben; ich, für meine Person, liebe

bei allen Historischen ungemein — das Quellenstudium! — „Der nur liebt das Licht, die Wahrheit, der sie nicht zu scheuen hat.“ — Also Muth, Herr Direktor, erklären Sie sich nächstens, ob Sie diesen Fehdehandschuh aufgreifen wollen? Ich bin nur ein Vorkämpfer des Ritters mit geschlossenem Visir, den ich, zu Ihrem Troste sei es gesagt, gar nicht kenne; ja ich bin ein so einfältiger Leser, daß ich den Aufsatz Nr. 26. in dem Grenzboten v. J. zu sehen, vor Begierde brenne — Muth! Sie wissen ja recht gut, daß es durch die Bewilligung der Pressfreiheit heute kein Verbrechen mehr ist, was vor einem Jahre für solches gehalten wurde, aber das scheinen Sie vice versa nicht zu wissen, daß das heute ein großes Verbrechen an der Menschheit ist, was vor Einem Monat noch in Ihrem Bureau als Gerechtigkeit galt.

Wien, am 12. April 1848.

Anton Lihofsky.

Doktor d. Medizin, Mitglied d. mediz. Fakult. in Wien, Erstfundarius d. k. k. Findel- und damit verbundenen Ammen- und Schutzpockenanst., durch 7 volle Jahre gewesener unentgeltlicher Arzt an d. k. k. Blindenerziehung- und Blinden-Versorgungsanstalt; derzeit Nationalgardist, wohnt in der Josephstadt, Kaisergasse Nr. 131.

Was haben wir errungen? Was haben wir zu hoffen?

Das Reich der Erwartungen, das Reich des geduldigen Sichvertröstenslassens, das Reich der ewig getäuschten Hoffnungen ist zu Grabe getragen worden! Mit ihm hätte man das Reich der Illusionen sowohl über das Geschehene, als über das noch zu Erwartende gleichfalls zu Grabe tragen sollen! Die Cotterie der Optimisten, welche in den glorreichen Märztagen alles Uebel bei der Wurzel gefaßt, auf ewige Zeiten ausgerottet zu haben glaubte. Die mit dem Sturze Metternichs einerseits und der versprochenen Constitution anderseits alles Unglück in den Leithe getaucht, alles paradiesische Heil über Oesterreich herausgezaubert zu haben glauben, diese Cotterie sollte doch endlich durch facta durch die positiven facta aufgeklärt werden, die Augen öffnen und in die schauerliche Zukunft, die uns droht, einen sorgenvollen Blick werfen! Was haben wir errungen in den drei ersten Märztagen, in deren Folge Angst und Schrecken der Antheil so vieler Familien war, unschuldig vergossenes Blut so viele Bürger in Kummer und Trauer stürzte, die augenblicklich in Handel und Gewerben einen evidenten Schaden, für unsere Forderungen aber nur Hoffnungen gegeben habe. Ich frage, was haben wir für so viele factische Opfer errungen? Mit dieser

Erschütterung antwortete ich: **nichts!** Metternichs Sturz und Studentenbewaffnung waren die Errungenschaften des ersten Tages: Nationalgarde und Censurfreiheit mit einem zugebenden Pressgesetz die Errungenschaften des zweiten Tages: das Versprechen einer Constitution, endlich brachte uns der dritte Tag: Metternichs Abgang hat uns bis jetzt zu nichts als zu einer Unzahl von gedruckten und gezeichneten Pamphleten gegen den steinernen Minister verholten — sein System, seine Bureaucratie sind verderblich wirkend, alles Gute hindernd, den Fortschritt gewaltig hemmend geblieben. Die Studentenbewaffnung in ihrer unvollkommenen Weise hat bis jetzt nur der Regierung zum Schutze gegen den Pöbel den sie fürchtet, gebietet, und es ist eine ausgemachte Sache, daß die Studenten auch ohne Bewaffnung eben so viel Einfluß auf das Volk gehabt hätten. Denn hätten wir diese Waffen gebrauchen sollen, wir hätten uns fürchterlich blamirt. Die Nationalgarde wird von oben her — wenn auch nicht gerade vom Hofe — mit so vereinten Kräften unterdrückt, daß man vier Wochen, eine Zeit, die hinreicht, um von einem Ende Europas zum andern zu reisen, vergeudet hat, ehe man über Grün oder Blau der Uniform ins Klare gekommen. Man sucht unter den Bürgern und den Studenten auf jede mögliche Weise Uneinigkeit auszustreuen und zu nähren. Selbst die Begünstigung der Studenten hat nur die Folge, daß die wenigen Nationalgardisten von dem ohne Unterlaß auf sie zurückfallenden Wachstehen ermüdet werden und von der Garde austreten. — Der Erfolg beweiset, daß von 50,000, 7200 geblieben sind. Man gibt ihnen nicht einmal die alten im Zeughaus unbenützt liegenden Musketen, die man selbst für das Militär nicht brauchen kann, und zu den wenigen Waffen, welche die Garden erhalten, bekommen sie keine Munition, während die Prager 6000 Gewehre mit Percussionschlössern erhalten und jeder Mann 20 Patronen! Es ist zu augenscheinlich, daß man der Nationalgarde die unbedeutendsten Wachposten bei der Mauth und an der Basler u. s. w. übergibt, wobei man sie ermüdet, ohne sie zu etwas anderem als zum Dastehen kommen zu lassen. Die Censurfreiheit ist zum lächerlichen hohlen Titel seit dem Erlaß des Pressgesetzes geworden, und wir können daraus den Schluß ziehen, was wir von einem Versprechen der Constitution zu erwarten haben! Resumiren wir also das so schwer und mit Gefahren und Ausdauer errungene: Nationalgarde, Censurfreiheit, Constitution: so finden wir drei Versprechen, deren erste beide faktisch annullirt sind, und uns die Garantie geben, wie das letzte wird gehalten werden! Mittlerweile wird unsere Armee in Italien aufgerieben, weil ihr Com-

mandant nur auf 24 Stunden Munitton und Borräthe hat, im Süden, im Westen, im Norden droht der mächtigste Feind, der Handel, der Kern des Staates geht zu Grunde, alle Provinzen sind schwierig und uns bleibt die Hoffnung, wenn die Provinzen nach einander abfallen, und die Russen durch Galizien bequem hereinziehen, da Windischgrätz eben beauftragt ist, in Mähren eine Armee zu bilden, den Russen aber nicht ein Mann entgegensteht, von russischer Knute die Pressfreiheit und Einheit für jeden Druck und aus einer Sammlung von Ufasen uns eine Constitution selbst zusammenzustellen! Mögen all' die Optimisten die Russen für ein Schreckgespenst erklären. Ich kenne die Russen und war lange unter ihnen! Die bestbewaffnete Infanterie, die bestbesrittene Cavallerie (für jedes Pferd zahlt der Kaiser 100 Silberrubel) die bestbediente Artillerie: eine Subordination wie nirgends, eine Abhärtung und Kraft des einzelnen Mannes wie nirgends, eine Bigotterie und abergläubische Verehrung des Kaisers, der zugleich ihr geistliches Oberhaupt, wie in keinem Lande; endlich zu ihrer Schande, aber zur klaren Erkenntniß der Gefahr sei's gesagt, eine vandalische Rohheit und Kraft der Einzelnen gelenkt von lauter tüchtig durchgebildeten deutschen Generalen an der Spitze des schlauesten Cabinets und ein so energischer Kaiser — das ist kein Schreckgespenst, und wenn wir von diesen Attilahorden uns retten wollen, müssen wir energisch handeln, handeln und nicht erwarten und hoffen und zusehen, wie nichts geschieht. Was hat der Prager Nationalgarde Percussionsgewehre und Munitton verschafft? Daß sie die schlechten Gewehre nicht angenommen haben: Wir haben sie genommen und behalten! Was hat den Ungarn ihre Concessionen verschafft? Daß sie nicht nachgegeben haben, daß sie sich von leeren Versprechungen nicht hinhalten ließen. Wir haben auf Versprechen gebaut, wir sehen, wie uns Wort gehalten wird. Der Minister des Innern unterzeichnet ein Preßgesetz, das er mündlich für ungültig erklärt, das aber der Justizminister amtlich in Wirksamkeit treten läßt — der Commandant der Nationalgarde macht sich auf hundertfache Weise seines Postens unwürdig, will zurücktreten, und als man einen würdigen Vertreter vorschlägt, bleibt wieder Hoyos auf seinem Posten! Ich frage, was ist in vier Wochen, in vier langen Wochen geschehen, außer einer Menge Ernennungen und Absetzungen, die zu nichts führen, außer daß 120,000 Mann auf die schimpflichste Weise aus Italien hinausgeschlagen werden, daß man durch dieses ewig fluchenswerthe Temporistren einen ganzen Staatenbund gegen uns in Italien hat organisiren lassen und ähnliche Dinge mehr. Das sind factische Ver-

luste — wo aber ist ein Gewinn? und was haben wir zu erwarten? Wir haben zu erwarten, daß so wie man angefangen, man auch ferners uns kein gegebenes Wort halten wird, daß die versprochene Constitution vom 15. März eben so wie das versprochene Pressegesetz vom 14. wird ausfallen, daß all die Aristokratie und Bureaokratie, die zwischen das Volk und dem besten Monarchen sich drängt, noch lieber die Russen gegen das Volk von Studenten und Bürgern zu Hülfe rufen wird — wir müssen das erwarten, da bei der eminentesten Gefahr nicht ein Schritt dagegen gethan wird — als dem Volke seine blutig errungenen Rechte gewähren zu lassen, daß sie, für die die „Menschen erst vom Baron anfangen“ uns verrathen, verkaufen, um ihr liebes „Vollblut“ zu retten, und ja nicht anders als auf Silber zu speisen, wird auch die ganze Cauville zusammen geknetet. Wir haben, trotzdem wir so stolz auf die drei Märztage zurücksehen — nichts errungen und haben nur das Aergste zu erwarten, wenn wir nicht selbst zusammentreten. Alle Gutgesinnten, alle die durch Kenntniß, durch Einwirken auf die öffentlichen Organe, durch Vaterlandsliebe berufen sind, sollen selbst zusammentreten, Clubs bilden und ihre Berathung veröffentlichen. — Jetzt muß in das Rad der Staatsmaschine eingegriffen werden, nicht durch geduldiges Warten, aber auch nicht durch Katzenmüsten. — Durch das Zusammentreten der Männer, die für das Kindeswohl besorgt sind, werden die fähigen Köpfe schon heraustreten — die sollen ans Staatsruder — weg mit den verrätherischen Bureaokraten, die ihre Revenüen zu sichern, den Fortschritt hemmen und das Land ans Messer liefern! Mögen Advokaten, Kaufleute, Schriftsteller, Leute, welche die Staatsgeschäfte verstehen, zusammentreten und schnell und energisch berathen, was dem Lande frommt, augenblicklich handeln, nicht Wochen vergeuden, wo jede Minute heilig und kostbar ist; mögen sie in ununterbrochener Arbeit (das Pariser Comité saß 60 Stunden beisammen) einen Plan ausarbeiten, gleich seiner Majestät vorlegen, und die mögliche Besetzung der jetzt schlecht verwalteten Aemter vorschlagen, und so mit einem Streiche all den hindernden Schlamm und Schutt hinauswerfen, der sich zwischen dem alles gewährenden Monarchen und seinem anhänglichen treuen Volke als allesverneinender Bureaokratenpöbel aufgeschichtet hat. Eben so sollte die Nationalgarde aus jeder Compagnie einen Deputirten und diese unter sich einen Oberkommandanten und ein schnell organisirendes Comité wählen, und dann drauf und dran — zu den Waffen und zur Arbeit — helfen wir uns selbst — sonst sind wir verloren!

Eine zahlreiche Versammlung von Bürgern und Nationalgarden Wiens hat am 12. April d. J. die Unterzeichneten zu dem Ende erwählt und ausgesendet, um dem verantwortlichen Ministerium des österreichischen Kaiserstaates, in Ermangelung der noch nicht einberufenen Reichsstände, welche die gesetzlichen Vertreter der öffentlichen Meinung sein werden, bezüglich der nachfolgenden Punkte jene Andeutungen zu machen, die sich ihnen in ihrem verschiedenartigen Kreise dargeboten haben.

Die Deputation hatte sich zum obigen Behufe an folgende Herren Minister zu wenden: an den Minister für die auswärtigen Angelegenheiten, *Hrn. Grafen Fiquelmont*, an den Finanzminister, *Hrn. Baron Kraus*, und an den Minister des Innern, *Hrn. Baron Pillersdorf*.

Die Deputation wurde auf das freundlichste empfangen, und zur umständlichen Besprechung der Gegenstände veranlaßt, und zwar bei den zwei erstern Herren Ministern am 13. d., bei dem Herrn Minister des Innern heute Mittags.

Die besprochenen Punkte sind:

1. Die Nothwendigkeit der thunlichsten Beschleunigung der Einberufung der Reichsstände.

Sämmtliche Herren Minister theilten die Ansicht der Deputation und äußerten, daß in wenig Tagen, die zur Einberufung der Reichsstände nothwendige Vorarbeit zur Kenntniß des Publikums gelangen, und sofort zur Einberufung selbst geschritten werden wird.

2. Die Råthlichkeit, ja Nothwendigkeit, sowohl die Constitution, als das Wahl- und Wåhlbarkeitsrecht zu den Reichsständen, auf eine breite Grundlage zu stellen.

Sämmtliche Herren Minister theilten auch diese Ansicht, und versicherten sowohl die Constitution, als der Wahlmodus werde nach ihrer Absicht auf eine breite und volksthümliche Grundlage gestellt.

3. Die Nothwendigkeit, schleunigst zur Wahl der Abgeordneten, welche dem österreichischen Kaiserstaate für seine zum deutschen Bunde gehörigen Bestandtheile von Seite des Parlaments eingeräumt sind, zu schreiten, und den Wahlmodus ebenfalls auf eine breite Grundlage zu stellen, überhaupt alles, was zum festen Anschluß an Deutschland wünschenswerth ist, mit brüderlicher Zuneigung zu thun.

Sämmtliche Herren Minister stimmten in allen diesen Beziehungen der

Deputation aufs Entschiedenste bei, und versicherten das darauf Bezug habende mit Anwendung aller Kräfte zu beschleunigen.

4. Da manche der Fabriken nur, so lange sie im Besitz von Rohstoffen sind, ihre Arbeiter zu beschäftigen, in der Lage sein dürften, so hat die Deputation die Herren Minister hierauf schon jetzt aufmerksam gemacht, damit sie bei Zeiten darauf Bedacht nehmen.

Sämmtliche Herren Minister haben die volle Wichtigkeit dieses Gegenstandes anerkannt und zugesichert, denselben einer reifen Würdigung zu unterziehen.

5. Die Nothwendigkeit, über die Verhandlung befindlichen Maßregeln der Staatsverwaltung, so weit die Geheimhaltung derselben nicht im öffentlichen Interesse liegt, das Volk mittelst öffentlicher Blätter in Kenntniß zu erhalten.

Sämmtliche Herren Minister äußerten sich dahin, die Nützlichkeit solcher vertrauensvollen Mittheilungen an das Volk auch bis jetzt nicht verkannt, ja sie oft aufrichtig gewünscht zu haben, jedoch hätte sie die Dringlichkeit der besonders in der ersten Zeit unserer constitucionellen Entwicklung nothwendigen Vorarbeiten und Maßregeln, und die zahlreichen Deputationen aus so vielen Theilen der Monarchie daran gehindert, dieser Ueberzeugung Folge zu geben. Indessen hoffen sie bald in die Lage zu kommen, diesem Grundsatz einer constitucionellen Regierungsform entsprechen zu können, und es hätte sie auch der Grundsatz geleitet, daß es ihnen vor Allem zieme zu handeln, und dann erst die Reihe ihrer Verpflichtungen an das Sprechen komme.

Bemerkenswerth ist überdieß:

6. daß der Herr Graf Fiquelmont äußerte: die Bewegungen der Völker in der letzteren Zeit seien kein Werk der Menschen, sondern ein Werk der Zeit, und eben weil es Bewegung der Zeit ist, so schliesse er sich ihr von ganzem Herzen an, und glaube, daß jedes entgegengesetzte Wirken ein vergebliches wäre. Herr Graf Fiquelmont äußerte ferner: das Werk der Constitution für Oesterreich sey bei der Verschiedenartigkeit der Bestandtheile dieses Kaiserstaates ein höchstschwieriges; das Ministerium hätte es für eine Anmaßung gehalten, seine Ansichten als ein definitives Grundgesetz geltend zu machen; was es hierin liefert, sei lediglich ein wohlgemeinter Entwurf, das Grundgesetz selbst könne zur Beruhigung des Volkes nur von Reichsständen verfaßt werden.

7. Daß der Herr Finanzminister äußerte: vor allem sei er bemüht, den

Kredit der Nationalbank auch von Seite der Staatsfinanzen für alle Ereignisse sicher zu stellen.

Der Herr Finanzminister äußerte ferner: auch für die anderweitigen Interessen des Staatshaushaltes werden sich — obschon durch die Ereignisse im lombardisch venetianischen Königreiche bedeutendere Ausfälle in den Staatseinnahmen eingetreten sind — ausreichende Mittel finden. Schliesslich äußerte derselbe, daß wenn wie er es sehnlich wünsche, der österreichische Staat das Prinzip, jede Nationalität zu ehren und zu schützen, in sein Grundgesetz aufnehmen wird, Oesterreich vor dem Abfallen einzelner Bestandtheile hoffentlich verwahrt sein werde.

8. Daß der Herr Minister des Innern insbesondere in Beziehung auf die Frage des deutschen Parlaments der Deputation mit der größten Offenheit entgegengekommen sei, und sie aufgefordert habe, ihm ihre Ansicht über die dießfalls angemessene Wahlart mitzutheilen, worauf die Deputation nicht ermangelte, auch hier eine breite Grundlage der Wahlform zu empfehlen. Der Herr Minister war damit einverstanden und fügte hinzu, daß der Gegenstand in heutigen Ministerrathe vorkomme. Er hoffe, daß morgen die nöthigen Anordnungen wegen Vornahme der Wahlen schon in die zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen abgehen können.

Wien am 14. April 1848.

Dr. Severin Brezina.

Leopold Mayer.

Baron Johann Dercsényi.

Dr. Joseph Neumann.

Fortsetzung des Sendschreibens an das verantwortliche Ministerium.

Dr. Gay's Lugend-Wagen brachte noch der Wünsche viele. Schlächte Kroaten würden sie in drei zusammensaffen, die zeitgemäß, für des Landes Zukunft unerläßlich sind. Gleich jener Ungarns — hat die Treue Kroatiens nie gewankt. Gleich Ungarn zählt es in seinen Marken der hochbegabten Männer viele. Ungleich Ungarn hat es eine Sprache, die schon vor Jahrhunderten reich und gebildet war. Vor Ungarn hat es ein Seegebiet, mit ihm nächste Berufung zum Welthandel, zum Besitz einer Kriegs- und Handelsmarine. Innerhalb seiner Räume befindet sich das kriegerische Volk der Gränzer fest an seinem Monarchen und seiner Nationalität hängend. Zwei Millionen zählt die kroatisch-slavonische Nation, kann stündlich Einmal hundert Tausend Mann zu den Fahnen stellen. Mögen Ihre Excellenzen die feste Ueberzeugung hegen und am Fuße des

Thrones jederzeit aussprechen, daß man sie nie auf einer andern als auf der Bahn der Pflicht und Ehre sehen wird. Ihre Excellenzen wollen aber auch in der erhabenen Stellung der ersten Rathgeber unseres gnädigsten Monarchen am Throne zu vermitteln geruhen, daß die neuen vitalen Einrichtungen der vereinigten Reiche auch durch ein neues mit gebührender Vertretung Croatiens und Slavoniens nach dem Verhältniß jener Seelenzahl — dem vierten Theile Ungarns — beschicktes Parlament definitiv constituirte, daß ferner bei dem zahlreichen neuen Ministerium dieser Reiche, welches wir gerne aus dem Schooße eines also gebildeten Parlaments hätten erstehen sehen, Croatien und Slavonien billigerweise theilhaftig, nicht aber, wie jetzt, ganz ausgeschlossen werde, und daß endlich bei allen Stipulationen, welche auf die Wahrung der Integrität dieser Reiche abzielen, dieser Absicht auch die zur allerhöchsten Sanctio gelangenden Mittel, mit Bedachtnahme auf Croatien und Slavonien, entsprechen möchten.

Bei der Lösung dieser Fragen wird die Militär-Gränze unter den wichtigsten stehen. Was auch darüber beschloffen werden möge; Sr. Majestät der Kaiser unmittelbar, können unbedingt über die Herzen Allerhöchst Ihrer getreuen und tapferen Gränzer gebieten. Von Allerhöchst Ihm, nur von Ihm wünschen sie, dies ist gewiß die Bestimmung ihrer Zukunft. Die Eigenthümlichkeit dieses schönen Instituts, welches Jeden zum Waffendienste fürs Vaterland beruft, dem Offizier auch außer Reihe und Glied einen schönen Wirkungskreis gewährt, mäßige Besteuerung, geringe Verwaltungskosten, die Verschmelzung des Bürgers mit dem Soldaten in sich führt, wird unter der Gestalt der neuen Staatsverfassung und der Trennung ihrer Ausführungs-Organe für Oesterreich und Ungarn, ein Dependenz-Verhältniß erheischen, welches dasselbe ganz und unmittelbar unter Sr. Majestät, den Kaiser und König, den ersten Chef der Armee stellt, in Allerhöchst Seinem Namen von einem Gränz-Inspekteur befehligt; und Ihre Excellenzen wollen im hohen Interesse der Krone dem Rathe Gehör schenken, und denselben Allerhöchsten Ortes unterstützen, daß in der Militärgränze keine andere als die militärische Volksadministration Eingang finde, geleitet und gemäßigt durch eigenes für den Administrationsberuf, gleichzeitig aber auch für den Militärdienst gebildete Landeskinder, die dann nicht mehr wie jetzt, einer besonderen Branche angehören, sondern die Cadres der Landwehr theilweise bilden, und, mag diese aufgestellt sein oder nicht, mit den anderen Offizieren rangiren und avanciren sollen. Den Gränzsoldaten ohne ihre Verwendung zu beschränken und ohne sie

zu Söldnern zu machen, gewähre man jede billige Erleichterung und ihren Häusern genügende Beneficien. Die Natural-Roboth insbesondere, mit Ausnahme der Gemeinde-Arbeiten und der bezahlten Roboth kann, nach den Vorgängen in Ungarn sich nicht mehr erhalten. Ihre Aufhebung wäre daher um Volksunzufriedenheit zu verhüten — zu beschleunigen. Im Rathe des Gränz-Inspectors (am besten eines der Erzherzoge kaiserlicher Hohheiten) mögen sich eingeborne, aus den ausgezeichneten praktischen Männern des Landes genomme Offiziere und Chargen befinden. Dieß alles würde übrigens die ordnungsmäßige Vertretung der Militärgränze am Landtage nicht hindern, um Fragen der Besteuerung und der Gesetzgebung mitzuerörtern. Da die Zeit nicht mehr fern scheint, wo, wenn das ungarische Recht und seine Gerichtsordnung revidirt sein werden, es in der Militärgränze auch, die Gränzgrundgesetze ergänzend, an die Stelle des deutschen Gesetzbuchs wird treten müssen. —

Nach der jetzt so entschieden als nur möglich ausgesprochenen administrativen, finanziellen, des- und offensiven Trennung Ungarns und seiner Dependenz von den deutschen Erblanden, steht Jedermann die hohe Wichtigkeit des innigen Zusammenhaltens dieserer letzteren ein. Dieß läßt erwarten daß der Particularismus die Gesamtinteressen bei ihnen nicht überwiegen werde. Die Unterordnung dieser letzteren wäre soviel als die absolute Trennung und Auflösung in nicht ferner Zeit. Länder von uralt angestammter Treue, von charakteristischer Besonnenheit und so glücklichem politischen Tact, sind, man darf es zuversichtlich sagen, solchen Fehlern unfähig. Alle Blicke sind in dieser Hinsicht und mit Recht auf Böhmen gerichtet. Böhmens zahlreiche Studien-Anstalten haben es gemacht, daß alle Erbländer mit Ausnahme Ungarns und Steyerbürgens, von angestellten Böhmen wimmeln. Wären sie nicht bei einer administrativen Trennung Böhmens eine große Verlegenheit für dieses? Es möge bedenken, daß sein Boden nicht zu den fruchtbarsten gehört, daß sein Uebergewicht in der Fabriks-Industrie schon jetzt im Wanken durch den Einfluß der neuen Kommunikationen immer mehr zu leiden haben wird von der Concurrenz günstig theilhaftiger für den Welthandel besser gelegener, und in Folge der Bodenfruchtbarkeit, einer dichteren Bevölkerung eines wohlfeileren Rohstoffes, wohlfeileren Lebensunterhaltes, daher geringeren Arbeitslohns fähiger Länder — daß ein großer Theil seiner Bevölkerung stets des Abflusses nach anderen innig befreundeten Ländern, daß sein Staats-Credit der Vereinigung eigener Hilfs-

quellen mit jenen dieser Länder, der Stärkung nämlich für Nothfälle bedürfen wird, und daß von einer eigenen Dienstsprache, von einer getrennten Verwaltung, immer kostspieliger als eine vereinte, nach Zeit und Umständen nur ein kleiner Schritt zur gänzlichen Losagung ist. Wenn also die Verschmelzung mit den übrigen Erbländern schon so innig geworden; welche Vortheile erwachsen Böhmen aus einer administrativen Trennung? Die nächste Folge wäre eine Frage der Sprache; diese Frage, die an die Stelle der Confessionen treten zu wollen scheint, um, angeregt von fremden perfiden Einflüsterungen, der Völker inneren Frieden zu zerrütten.

Mächte Tyrols edles Beispiel allen, die der Drang des Augenblicks zu weit zu führen droht, zum Vorbild dienen! Das nothwendigste: der Wille des Fortschrittes, der Würdigung aller Bedürfnisse ist errungen. Das Wort ist gegeben. Es folge zwar bedächtig die That. Sie sei nicht übereilt, aber sie komme nicht zu spät! besonders nicht zu spät für Polen!

Ein neuer Kampf für die Wiedererstehung dieses alten Reiches, blutiger und verzweiflungsvoller als je, scheint nicht ferne. Auf einer wissenschaftlichen Reise, die mich kurz vor den letzten Ereignissen nach Frankreich geführt, nach dem Asyl der aus dem Vaterland verbannten Polen, ließ mich der Zufall, aus dem, was ich hörte und sah, auf manches was die Zukunft damals noch in ihrem Schooße barg, jetzt aber schon zum Theil enthüllte, schließen. Der Gang jener heimatlosen, aber größten entschlossensten verwegensten Geister nach ihrem verlorenen höchsten Gut, kann über die Throne über die Trümmer mancher Völker gehen. Wie einst Attila vielleicht gedacht als er 1000 Städte, die Nester alles stolzen, eigennütigen und lasterhaften zerstörte, um die Wiederkehr zum primitiven Hirtenleben für die Völker anzubahnen, das goldene Zeitalter ihnen zurückzugeben; so, schien es mir, würden jene verbannten Heimatlosen, wenn die Verzeihung es geböte, keinen Stein auf dem politischen Gebäude der Jetztwelt lassen, wenn nur noch dieser Weg nach dem Ziele ihrer Wünsche führt. Die Macht die Attila in seinem alles überfluthenden Horden fand — würden sie in den Sympathien eines jugendlich fühlenden neuen Geschlechtes, in der Richtung — Nein, in Hoffnung — Traum — Ideal — und beschwingten Flüge der Neuzeit finden. Aus dem Chaos ersticht Verjüngung. Nach dem Chaos das Licht. Die Lehre ist alt; für Pohlen vielleicht auch wahr.

Rußland und Oesterreich haben zwar Pohlens Aufstände benützt um einen

neuen Zustand zu gründen, fähig die alte Nationalität zu bannen oder zu neutralisiren. In Rußisch — wie in Oesterreich-Polen war der Adel der Träger derselben. — In jenem ward er verbannt, sein Vermögen eingezogen, und an Rußen vertheilt. Diese siedelten wieder Rußen an. Die vorbehaltene getrennte Verwaltung der polnischen Armee hörte auf, und man ist dort auf dem Wege Polen verschwinden zu machen. In diesem lehnte sich der Bauer gegen den Herrn auf, der letztere ward, wo nicht getödtet so zur Abwesenheit gezwungen, oder sein Einfluß aufgehoben. Ich gehe nicht in das Recht oder Unrecht dieser Wege ein die man zur Behauptung des Landes einschlug; ich glaube nur sie hätten mit der Zeit zum Ziele führen können. Man ist jedoch noch auf halben Wege; diese Zeit liegt also noch ferne, oder kommt, von den Ereignissen überholt, niemals mehr. Gewiß scheint, daß ein bekriegtes Frankreich (und wird dieser Krieg auf die Länge zu vermeiden seyn?) ob siegend ob unterliegend, ein restaurirtes Polen proklamiren wird. Ein von Rußland bekriegtes Deutschland würde wahrscheinlich dasselbe thun. Ist unter solchen Umständen der Besitz Polens ein neidenswerther, ein mit gewöhnlichen Vorkehrungen erhaltungsfähiger Besitz? Genügt es zu behaupten, ohne es durch die starken Bande der Sympathie, der Dankbarkeit, des Interesses an Oesterreich zu festigen?

Was ist seit den Umschwungstagen des März hinsichtlich Polens geschehen? Ich kenne das Land nicht, allein ich hörte vordem viel von Hunger, Noth, und Verödung, vielleicht nur den Folgen des vorjährigen Aufstandes, jedenfalls einem Felde für Wohlthätigkeit, für Gewinnung herzengewinnender Popularität. Außerdem liegt aber bei dem gestörten vielleicht zerstörten Dependenz Verhältniß zwischen Herrschaft und Bauer, dem Staate die Pflicht ob, dem Ackerbau und den leidenden Gewerben des Landes thatkräftig zu Hilfe zu kommen. Nach Polen gehört für den Augenblick einer der thätigsten und fähigsten Köpfe des Reichs, welchem Stande er auch angehören möge, mit Bollmacht und Gebot über reichliche Mittel. Das eine ohne dem anderen: Geist ohne Mittel oder Mittel ohne Geist wäre we niger als Nichts.

Ein gutverwaltetes Polen durch das neue Band gemeinsamer Constitution sich Oesterreich annähernd; dies könnte nur das Resultat außerordentlicher Anstrengung noch vor dem nahenden Sturme werden. Wird man ihn bloß mit einer aufzustellenden Armee erwarten? Diese Kosten — allein angewendet — scheinen verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere liebe Wiener Zeitung

gefällt sich in Artikeln, denen wir nur den Namen amtlicher Artikel im Sinne des alten Systems geben können. Organe der Regierung ist die Wiener Zeitung durchaus nicht, man halte die von dem gesinnungsvollen Schwarzer redigirte österreichische Zeitung dagegen. Der geistreiche Aufsatz der Wiener (?) über den Zustand Wiens, ist der auch deutsch? — „Ein deutscher Mann der liest sie nicht!“ Darum keine Antwort auf derlei Artikel der Wiener Zeitung: Versunken und vergessen, das ist des Deutschen Fluch!

Dr. J. Ad. Frankl.

Der Einsender des die Nationalgarde betreffenden infamirenden Artikels im „Wanderer“ vom 13. April wird gefordert, seinen Namen und Adresse im Redactions-Bureau der „Constitution“ abgeben zu wollen, wo er dagegen, aber nur dagegen, die Adresse des Gefertigten in Empfang nehmen kann. Uebrigens erwartet wohl die gesammte Nationalgarde, daß der Ober-Commandant die Untersuchung auf die in dem fraglichen Journalartikel angespielt wird, eben so schleunig als nachdrücklich einleiten lasse.

Ein Offizier der National-Garde,
Bezirk Leopoldstadt 11. Comp.

Aufruf an die National-Garde.

Folgende an den Minister des Innern gerichtete Adresse wird von heute an in sämmtlichen Compagnien bei dem betreffenden Herrn Compagnie-Hauptmann zur gefälligen Unterschrift der Herrn Garden aufstiegen. Die unterschriebenen Adressen sind in der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung abzugeben. Die mit der Adresse einverständenen Herren Garden werden aufgefordert, sich bald möglichst zu unterschreiben, damit die Adresse schnell übergeben werden kann.

Euer Excellenz!

Die unterzeichneten Nationalgarden, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß besondere, von den Offizieren und Chargen der Nationalgarde auch außer Dienst zu tragenden Ehrenabzeichen nur vielfache Gelegenheiten zu kastenartigen Absonderungen des Offiziers-Corps geben, und hierdurch zu nachtheiligen Reibungen führen würden, bitten Euer Excellenz ergebenst, die bereits erflossene Uniformirungs-Vorschrift der Nationalgarde dahin abzuändern, daß die Offiziere und Chargen der Nationalgarde mit den Garden völlig gleich uniformirt seien

die festgesetzten Verschiedenheiten der Porteépees und bordirten Krügen ganz wegfallen, und das, nur im Dienste zu tragende Abzeichen der Offiziere und Chargen bloß in einer Schärpe, einem Ringtragen oder Armbande bestehe.

Von der Compagnie der Nationalgardisten
im Bezirke

Frage.

Wird der Ober-Commandant der National-Garde im Feldmarschalls-Rock erscheinen, wenn er das erste Mal sich an die Spitze der Garden stellt? oder Revue hält?

Die Sache ist von Belang.

Bis jetzt hat keine Garde ein militärisches Commando-Wort gehört. Seine Ohren können diesen Klang nicht vertragen.

Gerade, damit die strengste Pflicht- und Dienstfüllung in der Garde herrsche, muß dessen Ober-Commandant den Militärrock bei Seite legen.

Noch mehr aber der Consequenzen wegen, denn mit dem Rock, kommt der Stock! —

Man hat die Pflicht zum Eintritte in die Nationalgarde Jedermann auferlegt. Ganz wohl! so soll es sein. — Doch die Vorfrage ist vergessen worden: daß nämlich kein Bürger verhalten werden kann, unter einem Militär-Commando Dienst zu leisten.

Der k. k. Feldmarschall-Lieutenant, ergraut im Militärdienste, weiß vom Bürgerthume nichts, und kann auch davon nichts wissen. Sein Rock war seine Seele, er kann davon nicht lassen, so sehr er sich auch selbst dazu überreden möchte.

Sapientia pauce!

Notizen.

(Anfrage an das Oberkommando der Nationalgarde!) Die Bewaffnung und Uniformirung der Nationalgarde ist also endlich entschieden! — Gut Ding braucht Zeit! Wir gaben uns also der Hoffnung hin, daß die so lange berathene Bewaffnung und Bekleidung der Garde eine gute, zweckmäßige sein werde. Ist sie dieß aber auch?? — Wir wollen uns in die einzelnen offenbaren Mängel der Uniformirung nicht einlassen, denn abgesehen von einzelnen Nebensachen, gegen die sich die allgemeine Stimme der Nationalgarde bereits erhoben hat, und die daher dem allgemeinen Wunsche zu Folge abgeändert werden dürften, ist die Uniformirung eine Praktische, daher Gute. Leider ist dieß aber bei dem wichtigsten Theile, der Bewaffnung nicht der Fall! Das Oberkommando hat sich für das alte einfache Kapselgewehr entschieden.

Warum? — Sind die vielen offenbaren Nachteile, welche die Einführung der Kapselgewehre bei der Armee hinderten, bei der Nationalgarde keiner Berücksichtigung werth?? Warum hat man das, im Auslande und besonders in dem praktischen England, mit so ungetheiltem Beifalle als vorzüglich anerkannte Jäger'sche Feuergewehr nach dem neuen Perkussionsystem nicht gewählt?? —

Wie wir hören, hat Herr Säger sein, überall als ausgezeichnet anerkannte, Erfindung dem Oberkommando der Nationalgarde vorgelegt. Wer die Vortrefflichkeit dieser vollendeten Erfindungen der Schußwaffe kennt, muß sich daher mit vollem Recht wundern, daß wir bei der Anschaffung von neuen Gewehren, das Neuere, Bessere, verworfen, — und das Alte, Schlechtere, gewählt hat. Unbegreiflich!

Wir wollen der Entscheidung des Oberkommando keine gehäßigen Nebenabsichten zu Grunde legen, allein wir halten uns im Interesse aller Nationalgarden verpflichtet, dieselben auf das unbezweifelt vortheilhaftere und einfachere Jäger'sche Perkussionsgewehr aufmerksam zu machen. Noch ist es Zeit! die Waffe verdient die vorzüglichste Berücksichtigung, und darum sei uns die offene Frage erlaubt:

Warum hat man statt dem so praktischen, einfachen und vollendeten Jäger'schen Gewehre die unpraktischen, mangelhaften, alten Perkussionsgewehre gewählt?? —

Ein zahlreicher Verein von Nationalgarden.

Herr Redakteur!

In Ihrem Blatte vom 7. April zeichnete eine Versammlung von Wiener Bürgern einen deutschen Kreis um unsere Stadt, dessen Mittelpunkt der Stefansdom ist. Da glaubten wir Bombardiere auch innerhalb dieses Umfanges zu sein, und ließen bei der, an demselben Tage zu Ehren der Freiwilligen veranstalteten Illumination die deutsche Fahne aus dem Fenster wehen. Den folgenden Tag aber wurden wir eines Andern belehrt. Herr Oberst Dietrich erklärte diese Handlung als eine strafbare Willkür, welche ferner zu unterbleiben habe. Noch ein Verbrechen haben wir begangen, als nämlich am 8. d. M. die bei uns bivouakirende Handelslegion abzog, und wir sie zum Bahnhof begleiteten, steckten wir deutsche Cocardeln auf, welches Herr Oberleutenant Edler von Windl so eifrig zu hintertreiben suchte, daß er mit eigener Hand Eine herunter riß. Ich ersuche Sie die Unterdrückung dieses gewiß nicht böswilligen Vergehens zur Deffentlichkeit zu bringen, als einen kleinen Beweis, wie sehr man bemüht ist, den Soldaten in einer stumpfsinnigen Lethargie zu erhalten.

(Eine vorläufige Bitte an das Finanz-Ministerium.) Seit dem Jahre 1840 ist ein galizischer Salz-Ofkuren-Beamter, der durch die Hebung der Salz-fiedereien dem Staate viele Millionen Nutzen verschaffte, suspendirt, weil er damals Unterschleife und Bestechlichkeiten mehrerer höherer Beamten ans Tageslicht zu bringen wagte; es wird daher im Interesse des Staates so wie wegen Vermeidung von Namensnennungen und eines großen Skandals ersucht, diesem verdienstvollen Manne, welcher hier im größten Glende schmachtet, eine seinen Verdiensten und Dienstjahren angemessene Anstellung baldigst zu geben, und demselben seinen rückständigen Gehalt zu vergüten. F. M.

Wird der neue Regierungs-Präsident Freiherr von Gesticicz wirklich so lange bei der Regierung bleiben, bis er so lange verheirathet ist, daß seine Frau die Pension bekommt, wie man sagt? Davon sollen ihm noch $\frac{1}{2}$ Jahre fehlen.

O Pensionen! wann werdet ihr aufhören zu sein! Pensionen der großen Gehalte verschwindet, ist es nicht genug einen Zweiten besolden zu müssen und den Ersten auch noch zahlen — auf Kindeskinde sollen sich noch Pensionen erstrecken! Bedenkt, der Mann geht mit 8000—10,000 fl. C. M. in Pension! sein Stellvertreter hat 10,000 fl.

so habt ihr eine Auslage von 20,000 fl. C. M.

u. s. w. Zieht die Pensionen ein! schmälert die Gehalte über 6000 fl. jährlich — keine Pension mehr bei einem Gehalte von 4000 fl. — wir hoffen es von euch, ihr Vertreter des Volkes, Stände, Deputirte der Nationen! K.

Herr Redacteur!

Unterfertiger erklärt hiemit, daß die mit der Unterzeichnung Tóltényi M. erschienenen Artikel nicht von ihm herrühren.

Professor Dr. Stanislaus v. Tóltényi.

In dem Aufsatz: „über das neue Reglement der Nationalgarde“ in Nr. 20 bitten wir pag. 287 in der 5. Zeile von unten, statt: „politischer“ zu lesen. „polizeilicher“ und pag. 288 in der 14. Zeile von oben: statt: „Nieder-Oesterreich“ zu lesen: „Inner-Oesterreich.“

Heute, Morgen und die folgenden Tage wird im Zeitungs-Verlag eine Broschüre ausgegeben, unter dem Titel: Einziges Mittel zur Rettung Italiens. Auszug aus einer Denkschrift an das verantwortliche Ministerium.

Preis, das Exemplar: 10 kr. C. M.